

# Theater-Erinnerungen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **55 (1929)**

Heft 23: **Rabinovitch-Bührer**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-462415>

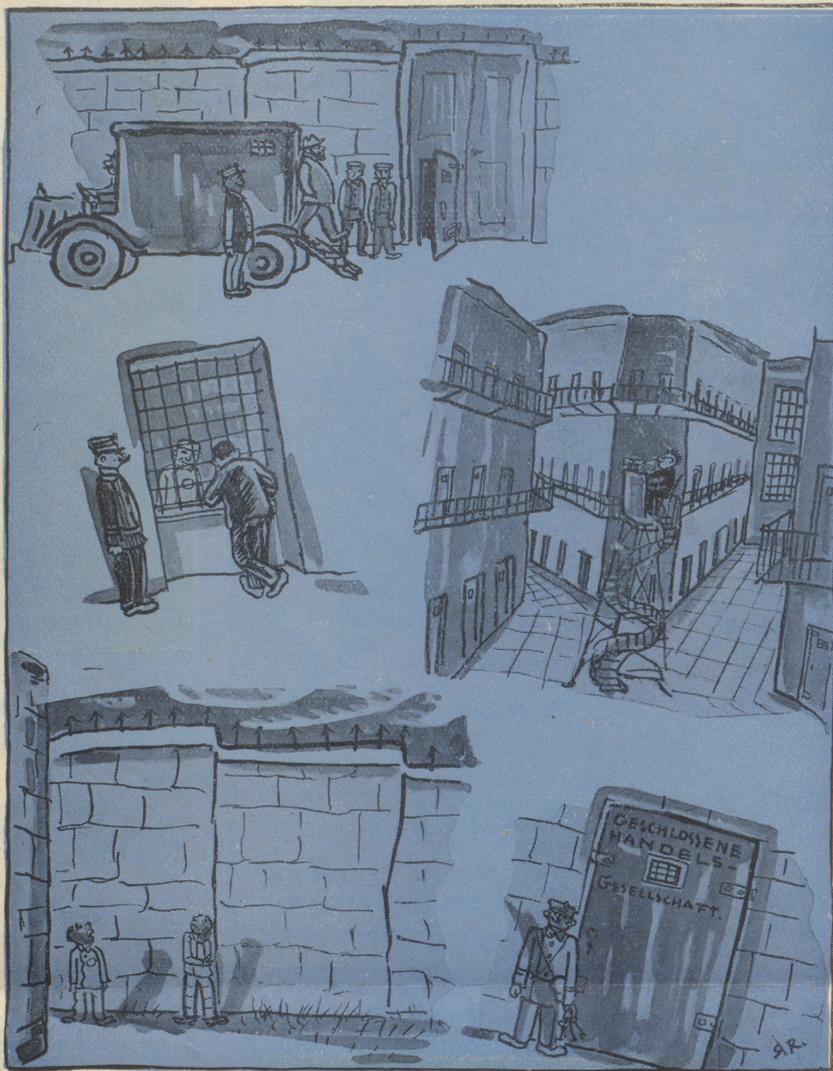
## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Ein guter Gedanke



reift in Regensdorf. Es wird die Gründung einer „Regensdorfer Bankgesellschaft“ geplant, die in Bezug auf Sicherheit denkbar größte Gewähr bieten wird.

Bereits sind die erforderlichen Direktoren eingeholt worden. Diebsichere Schalter sind vorhanden. Der Präsident der Gesellschaft überwacht sämtliche Büros auf übersichtlichem Posten. Durchbrand ist fast gänzlich ausgeschlossen.

## Theater-Erinnerungen

### Nach beiden Seiten.

1914 hatte ich für das Heimatschutztheater an der Landesausstellung den Einakter „Die Nase“ geschrieben, das Stück dann selber inszeniert und neben Moritz Ruckhäberle, der damals schon den Nationalrat Steggli-Merlot übernommen hatte, den Nationalrat Weili gespielt. — Nach der Uraufführung gratulierte mir Prof. Bobet. Er sagte: „Fein, immer ein Hieb nach links, dann einer nach rechts.“ Ich war aufs höchste

überrascht. Ich hatte gedacht, nur nach rechts zu hauen.

### Der prophetische Kritiker.

Nach der Uraufführung schrieb der Rezensent der Basler Nachrichten sehr wohlwollend. Er schloß: „Indessen ist anzunehmen, daß das Stück die Landesausstellung nicht überleben wird.“

### Ein Mitarbeiter.

Als ich als Fortsetzung ein „Einig Volk von Brüdern“ schrieb, hatte der Berner Sami eine größere Partie, ich war meines Berndeutsch nicht ganz sicher. Ich fuhr zu C. A. Loosli, er las die Sache, er kniff die Augen zusammen, grinste, warf sich hinter die Maschine und schrieb die Partie, in der Sami das Vaterland lobt. Ich habe sie wörtlich übernommen. Dagegen ist Loosli nicht verantwortlich für den Ausspruch „D Lüüt si au Säu“, den blößten Witz des

## Bahnhof-Buffer

Inhaber: S. Scheidegger-Hauser

Erstklassig in  
Küche und Keller

**BERN**

Kleine Säli  
Sitzungszimmer

ganzen Stücks, der aber fast immer stürmische Heiterkeit auslöst.

### Die Ironie hinter den Kulissen.

Nachdem ich in den Jahren 15 und 16 „Einig Volk“ und „Im Sumpf“ geschrieben hatte, stand ich da mit der — wie man nachher einmütig im ganzen Land feststellte, „aktuellsten, notwendigsten und luftreinigendsten Satire“ in der Hand, ein beispielloses schweizerisches Erfolgstück. Aber die Nation hatte kein Theater dafür. Die Nation war nicht im Stande, ihr Nationalstück aufzuführen. — Ich mußte unter Kaufleuten und Künstlerfreunden Darsteller zusammentreiben, in Wirtschaften mußte geprobt, ohne Hauptprobe aufzutreten werden, ich, der ich so gut wie nichts besaß, mußte ein großes finanzielles Risiko übernehmen. — Nachher aber nahm uns das städtisch subventionierte Pfauentheater 30 Mal hintereinander mehr als die Hälfte der Einnahmen ab — — —

### Millionär.

Damals lief dann schleunig das Gerücht durch Zürich, ich sei Millionär geworden. Auch jüngst bei der 250. Wiederholung hat man in Zürich vielfach mit dem Bleistift ausgerechnet, was ich mit dem „Volk der Hirten“ verdient habe. Ich würde sehr gerne dabei behilflich sein: Nehmen wir, was der Wahrheit ziemlich nahe kommen wird, an, daß ich pro Aufführung Fr. 70.— Autorenhonorar bezog, dann macht das in den 13 Jahren ziemlich genau Fr. 1400.— pro Jahr aus. Das war eine ganz hübsche kleine Rente. Immerhin bleibe ich damit noch auf dem Amenetat. Wenn ich indessen bedenke, was es mir eingetragen hätte, wenn ich als Franzose oder Deutscher eine solche vaterländische Satire geschrieben hätte, daß ich dann in einer Villa am Meer wohnte, dann fühle ich wohl, wie teuer mir die Schweiz ist — — —

### Der unrechte Schenkel.

Von allen Neußerungen, die mir über die Wirkung meines „Volk der Hirten“ zuflamen, hat mir keine mehr Eindruck gemacht, als die folgende. Eines Tages besuchte mich in Davos eine ältere, ziemlich korpulente Dame. Sie hatte „Volk“ fünfmal hintereinander gesehen. Einmal sei ein dicker Herr neben ihr gesessen, der hätte furchtbar gelacht, und bald angefangen, sich bei jedem Witz auf den Schenkel zu schlagen, bald aber hätte er sich damit nicht mehr begnügt, sondern jeweils in ausbrechender Heiterkeit, ihr, seiner Nachbarin, auf den Schenkel geklopft.

# Chianti-Dettling

Seit 60 Jahren eingeführte Qualitäts-Marke  
Verlangt ihn überall!

ARNOLD DETTLING, Chianti-Import  
BRUKNEN - Gegr. 1867





Theater-Erinnerungen

**Furchtbare Augenblicke.**

Niemand kann furchtbarere Augenblicke erleben als ein Lustspiieldichter. Zwar braucht es ja nicht so höllisch zu sein, wie in jener Uraufführung (wieder ohne Hauptprobe) meiner Pressesatire „Didel oder Dudel“, bei der ich aus Mangel an Darstellern eine der Hauptfiguren spielte und dann stecken blieb und der hilflosen Souffleuse in den Kasten hinunter Grobheiten machte. — Ich habe mich dann dadurch gerächt, daß ich an der nächsten Aufführung in Schaffhausen mir auf offener Szene einen Applaus als Darsteller herausholte, freilich in der Hauptsache von der Galerie, aber was macht das. — Die Folter der Lustspiieldichter aber besteht darin, daß er ganz genau weiß, bei diesem und diesem Wort muß ein Echo kommen, ein Gelächter, ein Gebrüll. Es kommt aber nicht. Aus irgend einem Grund, weil der Darsteller versagt, weil er ein Wort umstellt, weil er eine Geste zu früh oder verkehrt macht und so weiter. Das Unglaublichste erlebte ich in dieser Beziehung an einem Berufstheater. Ich hatte meine Satire „Didel oder Dudel“ in Schriftdeutsch übertragen, ein Stadttheater führte sie auf; ich kannte von den Mundartaufführungen her genau jeden Einschlag, — in der Aufführung durch die Berufsbühne gab es sozusagen keinen einzigen. Warum? Weil die Aufführung vollständig

verständnislos für den Geist des Stückes inszeniert war. — Als wir unter Wenzlers und meiner Regie in Zürich mit heißem Bemühen mein Tellenenspiel einstudierten und ich in einer Probe einmal fast zusammenbrach, sagten mir die Schauspieler lachend: „Ein Stück schreiben kann jeder, es aufzuführen — — —.“ Diesen Eindruck hatte ich damals auch bei jener Didelauaufführung: ein Stück schreiben ist noch gar nichts — die Aufführung kann es immer noch ruinieren.

**Bis zur Unkenntlichkeit entstellt.**

Einmal lief ich zufällig in eine Wohltätigkeitsaufführung, in der meine Satire „Die Nase“ von Dilettanten gegeben wurde. Ich kannte das Stück nicht zurück. Während der ganzen halben Stunde, in der das Publikum sonst ins glücklichste Lachen hineinschwimmt, verzog kein Mensch einen Mund. Das umgekehrte erlebte ich in Beltheim. Dort gab eine Liebhabergesellschaft mein Dialekt drama „Marignano“. Das qualvolle Geschehen auf der Bühne löste die ausgelassenste Fröhlichkeit, die tragischsten Momente eigentliche Lachstürme aus, die Sache wurde so fidel, daß ich schließlich herzlich mitlachte.

**Wunder?**

Mein schriftdeutsches Stück Pfahlbauer liegt seit Jahren bei den schweizerischen Berufsbühnen, die Jury der Dramatiker hat es den Bühnen empfohlen. Es rührte sich nie ein Bein. — Eines Tages erscheint als Probe in der Zeitschrift „Individualität“ eine Szene aus dem Stück. Ich erhalte ein Telegramm von einem Stadttheater, das

Stück, das er seit Jahren besitzt, sofort einzureichen. — Ich tue es. Am folgenden Tag: angenommen. Am gleichen Tag kam das Saisonprogramm jenes Stadttheaters heraus — das Stück stand drauf. — In Berlin trat ich mit großem Pomp auf: Bitte, ich bin der erfolgreichste schweizerische Dramatiker. 250 Aufführungen. Darf ich Ihnen ein neues Stück einreichen? Wollen Sie es lesen? Nie eine Antwort! In der Schweiz. Die fünfte Auflage von „Volk der Hirten“ ist vergriffen. Ich suche einen Verleger! Ich finde keinen. Ich muß es im Selbstverlag herausgeben. Wunder? — Zur Uraufführung meines neuen Lustspiels „De Fozli“ erscheint außer vom Volksrecht kein einziger der regulären Theaterkritiker. Man beschreibt die Aufführung nicht im Feuilleton, wie die ausländischen Stücke, sondern im lokalen Teil. — Wunder? — 1918 war kein Theater in der Schweiz im Stande, die aktuelle und notwendige Nationalkomödie der Zeit zu inszenieren. Wunder? 1928 würde kein Theaterkritiker, auch die der ersten Garnitur begreifen, daß im „Fozli“, dieser scheinbar so harmlosen Komödie, eines der allerernstesten Probleme, das über unsere wirtschaftliche Zukunft entscheiden wird, aufgegriffen wurde. — Wunder?

**City-Hotel  
Excelsior**  
**Zürich**  
Bahnhofstr./Sthlstr.

DER SCHÖNE FERIE-UND AUSFLUGSORT  
**BAD RAGAZ**  
PFAFFERS  
DER HEILBRUNNEN GEGEN GICHT-  
RHEUMA-NERVENLEIDEN U.S.W.  
AUSKUNFT DURCH DAS VERKEHRSBUREAU